

Marginalien

Die unsmelbigen Kritikposten

Es sieht so aus, als sei die Nörgelsucht ein deutsches Nationallaster. Aus lauter „wissenschaftlicher Objektivität“ sehen wir den Wald vor Bäumen nicht mehr und sagen, wenn es sich darum handelt, zu einer Sache, die klare Fronten verlangt, Stellung zu nehmen: „Einerseits — andererseits“ . . . „Ja, ja, schon — indessen . . .“ Das sind die Kompromißler. Ihnen gesellen sich die Reaktionäre, die auf alles Neue mit Haß und Geifer reagieren, die „Ewig Bestrittenen“. Sie erweisen sich nicht allein in der Politik, sondern in allen Angelegenheiten der Kultur als Schädlinge. Unsere Künstler und Dichter wissen ein Lied von ihnen zu singen.

Ein kleiner Rundgang durch die Kritik früherer Zeiten mag das belegen: Der Leipziger Literaturpapst Gottsched äußerte sich über Shakespeares „Julius Caesar“: „Die Anordnung und Unwahrscheinlichkeit, welche aus dieser Hintanzetzung der Regeln entspringen, die sind auch bei dem Shakespeare so handgreiflich und ekelhaft, daß wohl niemand, der nur je etwas Vernünftiges gelesen, daran ein Belieben tragen wird. Er wirft darinnen alles untereinander. Bald kommen die läppischsten Auftritte von Handwerkern und Pöbel, die wohl gar mit Schurken und Schlingeln um sich schmeißen, bald kommen wiederum die größten römischen Helden, die von den wichtigsten Staatsgeschäften reden.“

Der Musikschriftsteller Johann Adam Scheibe findet in der Zeitschrift „Der kritische Musicus“ 1737, „Johann Sebastian Bach würde die Bewunderung ganzer Nationen sein, wenn er mehr Annehmlichkeit hätte und wenn er nicht seinen Stücken durch ein schwülstiges und verworrenes Wesen das Natürliche entzöge und ihre Schönheit durch allzu-große Kunst verdunkelte . . . Kurz, er

ist in der Musik dasjenige, was ehemals der Herr von Lohenstein in der Poesie war“. Und sein würdiger Nachfolger Johann Nicolaus Forkel gibt Gluck 1778 folgende Zensur: „Das, was der Herr Ritter edle Einfalt zu nennen beliebt, ist nach unserm Bedünken nichts als eine armselige, leere und nackende, oder noch eigentümlicher zu reden, unedle Einfalt, die aus Mangel an Kunst und Wissen entsteht; sie ist wie die dumme Einfalt der gemeinen Leute gegen die edle Simplität in dem Betragen und Reden feiner und würdiger Personen: dort ist alles plump, mangelhaft und fehlervoll, hier aber vollkommen richtig, deutlich und zierlich. Kurz, die Gluckische Gattung von edler Einfalt gleicht dem Stil unserer Schenken-Virtuosen, die zwar Einfalt genug, aber auch zugleich viel Ekelhaftes in sich hat“.

Herr Schaul in Karlsruhe stellte 1809 fest, daß „das Vergnügen“, das ihm Haydns Quartette gewährten, „nur oberflächlich, vorüberfliegend, ein Vergnügen des Verstandes, willkürlicher Auslegung“ sei, und Mozart muß sich in der „Musikalischen Zeitung“ von 1793, sicher auch von einem „Fachmann“, ins Grab nachrufen lassen: „Er hatte eigentlich wenig höhere Kultur und wenig oder vielleicht gar keinen wissenschaftlichen Geschmack. Er hat in seinen übrigens originalen Theaterstücken zuweilen ganz den Effekt, die Hauptsache des Theaters, verfehlt; und was nun gar die wahre Bearbeitung des Textes betrifft, so stehe der auf, der mit Gründen sagen kann, daß er den Text durchaus richtig zu behandeln verstanden und daß seine Musik sich immer der Poesie so beigefelle, daß diese nicht wider ihn aufstehen und ihn beim Richterstuhl der Kritik verklagen könne“. In den umgekehrten Fehler verfällt nach dem Urteil der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ von 1799 Beethoven: „Wenn man es genau nimmt, so ist auch nur gelehrte Masse da, ohne gute Methode, eine Sträubigkeit, für die man wenig Interesse fühlt,